

SYSTEMAUFSTELLUNGEN

Torsten Groth
Gerhard Stey (Hrsg.)

**Potenziale
der Organisations-
aufstellung**

Innovative Ideen
und Anwendungsbereiche



CARL-AUER

Carl-Auer



Torsten Groth,
Gerhard Stey (Hrsg.)

Potenziale der Organisationsaufstellung

Innovative Ideen
und Anwendungsbereiche

Online-Ausgabe 2012

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)	Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)
Prof. Dr. Dirk Baecker (Friedrichshafen)	Dr. Wilhelm Rothaus (Bergheim bei Köln)
Prof. Dr. Bernhard Blanke (Hannover)	Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)	Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)
Prof. Dr. Jörg Fengler (Alfter bei Bonn)	Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)
Dr. Barbara Heitger (Wien)	Jakob R. Schneider (München)
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)	Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)	Prof. Dr. Fritz B. Simon (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)	Dr. Therese Steiner (Embrach)
Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam)	Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)
Dr. Roswita Königswieser (Wien)	Karsten Trebesch (Berlin)
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)	Bernhard Trenkle (Rottweil)
Prof. Dr. Friedebert Kröger (Schwäbisch Hall)	Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler (Köln)
Tom Levold (Köln)	Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz)
Dr. Kurt Ludewig (Münster)	Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)
Dr. Burkhard Peter (München)	Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)	Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)
Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)	

Carl-Auer-Systeme Verlag und
Verlagsbuchhandlung GmbH; Heidelberg.
Umschlaggestaltung: Goebel/Riemer
Satz: Verlagsservice Josef Hegele, Heiligkreuzsteinach
Alle Rechte vorbehalten

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt und darf weder als Ganzes
noch in Teilen nicht ohne Genehmigung des Verlags, kopiert, vervielfältigt
und in Umlauf gebracht werden.

Online-Ausgabe 2012
ISBN 978-3-89670-846-5
© 2007, 2012 Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen
und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie
einfach eine leere E-Mail an: carl-auer-info-on@carl-auer.de.

Carl-Auer Verlag
Vangerowstr. 14
69115 Heidelberg
Tel. o 62 21-64 38 o
Fax o 62 21-64 38 22
E-Mail: info@carl-auer.de

Inhalt

Außersichten auf die Aufstellungsmethode – eine Einleitung	7
<i>Torsten Groth und Gerhard Stey</i>	
Therapie für Erwachsene: Zur Dramaturgie der Strukturaufstellung	14
<i>Dirk Baecker</i>	
Konstellation und Resonanz – Theorie der Aufstellung zwischen Denken und Wahrnehmung	32
<i>Katrin Wille</i>	
Vom Umgang mit latenten Strukturen im strategischen Wandel	50
<i>Johannes Rüegg-Stürm, Thomas Schumacher</i>	
Organisationsaufstellung – systemtheoretisch gewendet	81
<i>Torsten Groth</i>	
Genogrammrekonstruktion und Systemaufstellungen – Unterschiede und Gemeinsamkeiten	94
<i>Bruno Hildenbrand</i>	
Systemaufstellung in Organisationen – von der Gegenwart zu den Ursprüngen und zurück	131
<i>Falko von Ameln, Gundo Lames</i>	
Aufstellungsarbeit – und wie man sie erklären kann	154
<i>Lothar Nellessen</i>	
Systemaufstellung als Beitrag zur Entwicklung der Wahrnehmungsfähigkeit von Organisationen und Management	173
<i>Gerhard Stey</i>	

Management Constellations	188
<i>Luigi Pedrocchi, Claude Rosselet</i>	
Potenziale der Aufstellungsarbeit aus Sicht der systemischen Organisationsberatung	209
<i>Rudolf Wimmer, Annette Gebauer</i>	
Literatur	230
Über die Autoren	244
Über die Herausgeber	246

Außensichten auf die Aufstellungsmethode – eine Einleitung

Torsten Groth und Gerhard Stey

Organisations- und Systemaufstellungen haben sich als wirkmächtige Methoden der Intervention in psychische und soziale Systeme etabliert. Die Zeiten, in denen Aufstellungen in die Nähe zu Zauberei gerückt oder gar als Humbug diskreditiert wurden, sind vorüber. Aufstellungen, so zeigt sich immer wieder, können vieles bewirken – nicht nur in der Familientherapie, sondern auch in der Organisationsberatung. Ihr Potenzial liegt vor allem im Kreieren alternativer Problemsichten und Aufzeigen zuvor nicht gesehener Lösungswege. Da praktisch so gut wie alle Probleme aufzustellen sind, erstreckt sich der Einsatz von Aufstellungen über die gesamte Bandbreite unternehmerischer Fragestellungen: sei es Strategie, Marketing, Produktion, Personal oder Organisation. Auch nimmt die Erfahrung mit dem konkreten Einsatz in Veränderungsprozessen stetig zu, so dass nach Zeiten, in denen das Experimentelle dominierte und sich die Forschung auf Einzelfallberichte reduzierte, jetzt eine solide Basis gelegt ist, auf der aufgebaut werden kann. Die ersten Schritte zur Professionalisierung und Etablierung der Aufstellungsarbeit in Organisationskontexten sind also getan, so dass sich jetzt die Frage aufdrängt, wie es weitergehen soll.

Der vorliegende Band vereint Wissenschaftler und Berater, die aus benachbarten Disziplinen und Beratungsfeldern eine Außensicht auf die Aufstellungsmethode und -szene vornehmen. Bewusst wurden Autoren ausgewählt, die sich nicht als genuine Aufsteller verstehen, wohl aber bestens vertraut sind mit der Methode. Ihre hauptsächlichen Kompetenzen und Erfahrungen liegen jedoch in der systemischen Organisations- und Managementberatung (*R. Wimmer, A. Gebauer, Th. Schumacher, G. Stey, C. Rosselet*), im Management (*L. Pedrocchi*), in Gruppendynamik, Psychodrama, Supervision und Organisationsentwicklung (*L. Nellessen, F. von Ameln, G. Lames*) oder auch in der Wissenschaft, genauer in der Management- und Organisationstheorie (*D. Baecker, J. Rüegg-Stürm, T. Groth*), Philosophie (*K. Wille*) oder auch qualitativen Sozialforschung (*B. Hildenbrand*).

Vieles von dem, was die Aufstellung schon erreicht hat (und was ihr im Zuge anstehender Professionalisierungen noch bevorsteht), konnte

in anderen Disziplinen schon beobachtet, kann mit Hilfe etablierter Theorien geschärft und auch aus der Praxis der Organisationsberatung gewinnbringend kommentiert werden. Geradezu töricht wäre es, dieses kondensierte Theorie- und Erfahrungswissen zu ignorieren. Wie ein Impfstoff kann dieses Wissen vor Fehlentwicklungen schützen, wie eine Transfusion kann es belebende Elemente einbringen und aufzeigen, wie sich die Aufstellungsmethode weiterentwickeln kann.

Bei allen positiven Entwicklungstrends lassen sich unter den Aufstellern auch Tendenzen der Überhöhung der Methode und eine damit einhergehende Abschottung gegenüber anderen Beratungsmethoden und entzaubernden Theorien erkennen. Offenkundig verführt die scheinbar grenzenlose Einsetzbarkeit von Aufstellungen zu der Annahme, ein vertieftes Aufstellungswissen allein reiche aus, um (Management-)Teams und Unternehmen erfolgreich zu beraten. Weitere Expertise – Beratungs-Know-how, alternatives Methodenwissen, Kenntnisse über die Funktion und Funktionsweisen von Teams, Management und Organisation etc. – sei nicht notwendig, da eine Aufstellung alles Fehlende, alle Probleme und dann auch alle Lösungen »an den Tag« bringen würde. Diesen Abschottungs- und Beruhigungstendenzen will der vorliegende Band mit den versammelten Außensichten entschieden entgegengetreten. Dabei wird deutlich, dass in den großen Chancen und Potenzialen der Aufstellung zugleich auch ihre Gefahren liegen. Um Erstere auszubauen und Letztere zu verringern, bedarf es kritisch-würdiger Außenblicke, wie sie hier versammelt sind.

Der Band startet mit einem Beitrag von Dirk Baecker – ein Beitrag, der nicht zufällig am Anfang steht. Baecker, hinlänglich bekannt als ausgewiesener Systemtheoretiker, interpretiert Aufstellungen als »sich selbst kommentierende Strukturen im Raum«, die eine (Selbst-)Ähnlichkeit zum dargestellten System aufweisen. Wie es zu den überraschenden – für ihn gar nicht so überraschenden – Übereinstimmungen kommt, zeigt er mit Hilfe der soziologischen Systemtheorie und der Netzwerktheorie. Viel mehr soll an dieser Stelle nicht verraten werden, außer dem Zusatz, dass dieser Beitrag womöglich die Basis für eine noch ausstehende Theorie der Strukturaufstellung sein wird.

Katrin Wille schließt hieran an und nähert sich der Strukturaufstellung von Seiten der Philosophie. Mit Wittgenstein erkundet sie Beschreibungsmöglichkeiten der Methode, die ohne Erklärungsbedarf

auskommen. Sie drückt sich damit – könnte man vorschnell denken – vor der doch so wichtigen Frage, wie Aufstellungen funktionieren. Doch gerade in diesem Verzicht liegt der Gewinn des Beitrags. Sie führt zwei zentrale Begriffe des Würzburger Phänomenologen Rombach ein: Konstellation und Resonanz. Der erste Begriff ersetzt den ihres Erachtens verhexenden und hypnotisierenden Begriff Repräsentation. Wer von Konstellationen ausgeht, befreit sich von Fragen nach der Richtigkeit der Repräsentation und sieht Aufstellungen als ein auf Unterschieden basierendes, hochverdichtetes Gefüge, das seine Wirkung – und hier kommt der zweite Begriff hinzu – durch Resonanzzeugung erzielt. Willes Rückgriff auf Sprachphilosophie, Phänomenologie und klassisch-chinesische Ethik und Ästhetik setzt die Aufstellungsmethode neu in einen alten Kontext. Ihr Beitrag führt hin zu einer Denkweise, die dem Wahrnehmen und Beschreiben gegen den Hang zu Erklärungen zu ihrem Recht verhilft.

Johannes Rüegg-Stürm und *Thomas Schumacher* zeigen auf, wie Systemaufstellungen und der bekannte St. Galler Managementansatz fruchtbar zusammengeführt werden können. Mit Blick auf den strategischen Wandel werden zunächst die latenten Strukturen als erfolgskritische Größe ausgemacht. Genau hierin liegt auch das verbindende Element beider auf den ersten Blick so unterschiedlichen Ansätze. Aufstellungen (hier »systemische Organisationssimulationen« genannt) helfen, weitreichende Vermutungen über latente Strukturen zu erlangen. Nach Rüegg-Stürm und Schumacher führen Aufstellungen damit kein besseres Wissen ein. Anhand eines Fallbeispiels zeigen sie jedoch, wie mit Aufstellungen die Komplexität und das Kontingenzbewusstsein erhöht werden können und so der Erfolg eines Veränderungsprojekts wahrscheinlicher wird. Das Besondere dieses Beitrags liegt in der konzeptionellen wie auch beratungspraktischen Integration der Systemaufstellung und des im deutschsprachigen Raum sicherlich erfolgreichsten Managementansatzes.

Torsten Groth wendet die bisherigen Beschreibungen der Aufstellungserfolge systemtheoretisch an. Er zeigt, warum Aufstellungen auch funktionieren können, ohne dass es zu den oftmals vermuteten Übertragungen vom Original- zum aufgestellten System kommt. Die Fundamentalkritik an der Übertragungssemantik lenkt den Blick auf die in der Aufstellung auftretenden Mechanismen der Erzeugung von Wirklichkeiten. Mit diesem Vorgehen wird ein Zweifaches erreicht. Zum einen wird ein Beitrag zur Theorie der Funktionsweise von Auf-

stellungen geliefert, und zum anderen wird die Anschlussfähigkeit der Methode zur Praxis der Unternehmensberatung erhöht. Der Beitrag endet mit Professionalisierungsbereichen und einer Ermutigung, an der Einzigartigkeit der Aufstellung auch ohne Übertragungsideen festzuhalten.

Bruno Hildenbrand vergleicht am Fallbeispiel eines Familienunternehmens die beiden Verfahren der Systemaufstellung und der Genogrammrekonstruktion. Dabei arbeitet er heraus, welche Dimensionen von Interaktionskonstellationen in den beiden Verfahren jeweils erschlossen werden. Hildenbrand stellt sich die Frage, was Aufsteller von hermeneutisch arbeitenden Soziologen lernen können. In der Fallbeschreibung wird im Übrigen eine verblüffende Nähe der Aufstellungsarbeit zum soziologischen Verfahren der Fallrekonstruktion deutlich.

Falko von Ameln und *Gundo Lames* erinnern an eine Quelle, die immerfort benannt wird, wenn es um die Ursprünge der Aufstellung geht, die aber darüber hinaus kaum noch Beachtung findet: das Psychodrama nach Moreno. In ihrem Beitrag stellen sie sowohl die Parallelen wie auch die Unterschiede zwischen Psychodrama und Aufstellung heraus. Zusätzlich reaktualisieren sie Moreno mit Hilfe der soziologischen Systemtheorie, verknüpfen konkret das Konzept der *surplus reality* mit der Luhmann'schen Unterscheidung von psychischen und sozialen Systemen und beziehen das Ergebnis zurück auf die Aufstellung. Das hört sich kompliziert an, ist es aber nicht. Der Text versteht sich als Einladung, den Dialog zwischen Psychodrama und Aufstellung zu intensivieren. Wie beide Verfahren profitieren können, zeigen von Ameln und Lames anschaulich.

Lothar Nellessen geht wie auch Dirk Baecker der Frage nach, wie es kommt, dass Stellvertreter so präzise Eindrücke über die aufgestellte Situation ausdrücken können, ohne Kenntnisse über den Fall zu haben. Dabei nutzt er das emotionspsychologische Konzept der kognitiven und emotionalen Schemata. Anhand zweier Fallvignetten beschreibt er den verführerischen Sog einfacher Erklärungen und liefert ganz nebenbei eine Kritik des Intuitionsbegriffes. Nellessen plädiert für eine kritisch-rationale Reflexion der Erlebnisse in den Aufstellungen und einer professionellen Haltung, die zwischen Engagement und Distanzierung oszilliert. Daraus ergäbe sich die Perspektive einer Professionalisierung für die junge Disziplin der Systemaufstellung, wie sie andere professionelle Beratungsverfahren wie etwa die verbal geführte Supervision in den letzten Jahren vollzogen haben.

Gerhard Stey beleuchtet Systemaufstellung aus der Perspektive auf das Management. Er entfaltet die These, dass sowohl Organisationen als auch Manager in Veränderungsphasen eine besondere Wahrnehmungsfähigkeit ausbilden und ausbilden müssen, die quer zu den Gewohnheiten des »Normalbetriebes« verläuft, da es um das Aufspüren von Dynamiken geht, die sich noch nicht in Routinen manifestiert haben. Diese These bildet den Rahmen, über Systemaufstellung nicht nur als Beratungsmethode nachzudenken, sondern auch ihre Implikationen für eine theoretische Perspektive auf Management und Organisation zu untersuchen. Systemaufstellung in diesem Kontext betrachtet, liefert den Keim für Erfahrungs- und Beschreibungsformen, die genau die Phänomene in den Fokus nehmen, die durch den Rost der gängigen Deutungsroutinen von Organisationen fallen, gleichwohl aber essenziell für das Überleben in turbulenten Umwelten sind.

Der Beitrag von *Luigi Pedrocchi* und *Claude Rosselet* beschreibt in Ergänzung zum programmatischen Ansatz von Gerhard Stey die Anwendungsseite des Verfahrens Systemaufstellung aus der Sicht eines Managers (Pedrocchi), der Aufstellungen seit einigen Jahren nutzt, um Entscheidungen im Managementteam vorzubereiten, und eines Beraters (Rosselet), der die Aufstellungen anleitet. Die Themenbeispiele weisen anschaulich Systemaufstellung als originäres Verfahren der Organisationsberatung aus. Dass dies nicht trivial ist, wissen Berater, die dieses Verfahren im Unternehmenskontext nutzen und immer wieder mit dem Verdacht konfrontiert sind, Probleme von Organisationen für therapeutische Selbsterfahrungsprozesse zu instrumentalisieren. Claude Rosselet lässt den Leser an seinen Überlegungen zur Weiterentwicklung des Formats »Organisationsaufstellung« teilhaben, die es möglich machen, in den Organisationen mit Betroffenen an deren Fragestellung zu arbeiten, anstatt mit unbeteiligten Repräsentanten: eine Vorgehensweise, die lange Zeit unter professionellen Aufstellern als sakrosankt betrachtet wurde. Dabei verschweigt er neben den Vorteilen nicht die Nebenwirkungen des Verfahrens, das er in der veränderten Form »Management Constellations« nennt.

Rudolf Wimmer und *Annette Gebauer* ist es vorbehalten, abschließend eine kritische Würdigung der Aufstellung und Aufstellerszene vorzunehmen. Vom Standpunkt der systemischen Organisationsberatung aus formulieren sie Professionalisierungsbedarfe, die sich insbesondere in der Beachtung der Spezifika von Organisationen erstrecken. Anhand der Historie der Organisationsentwicklung, die

Wimmer wie kein Zweiter kennt, zeigen sie, in welche Sackgassen Verfahren laufen, wenn sie mit normativen Idealvorstellungen einer »guten« Organisation operieren. Sie zeigen aber auch, was die aktuellen Entwicklungstrends von Organisationen sind, welche Antworten und Lösungen die systemische Beratung hierauf findet, und deuten an, inwieweit Prinzipien der Aufstellung die Beratung bereichern können. Beide warnen jedoch vor einer zu schnellen Integration von Aufstellung und systemischer Organisationsberatung und empfehlen, aus der Wahrnehmung von Differenzen zu lernen.

Allen Beiträgen geht es um die Zukunft der Organisationsaufstellung. Wenn man einen gemeinsamen Nenner finden kann, dann ist es die Organisation der Organisationsaufstellung – ganz im Doppelsinn des Wortes Organisation: Im Fokus steht zum einen die Organisation (in Form eines Unternehmens, einer Behörde oder einer anderen Organisationsform), verbunden mit der Frage, wie diese sowohl theoretisch als auch praktisch innerhalb von Aufstellungen repräsentiert wird, und zum anderen die Organisation der Aufstellung, verbunden mit der Frage, welche Entwicklungsschritte die Aufstellerszene im Zuge der weiteren Professionalisierung vollziehen muss – zu alledem wird der aktuelle Stand der Diskussion wiedergegeben.

Eines liefert das Buch nicht: Es finden sich keine Beweise, warum Aufstellungen wirken und wie die Verbindung zwischen Aufstellung und Aufgestelltem wissenschaftlich erhärtet werden kann. Dieses Vorgehen würde uns nur in die bekannte Sackgasse eines naturwissenschaftlich-objektivistischen Erkenntnisideals führen oder, um es mit Heinz von Foerster auszudrücken: »Objektivität ist die Illusion, dass Beobachtungen ohne Beobachter gemacht werden können.« – Kreativer erscheint es uns, konstruktivistisch an die Sache heranzugehen. Statt mit Beweislasten zu arbeiten, sollte man weiter an der einzigartigen Wirklichkeitserzeugung durch Systemaufstellung arbeiten und damit ein Projekt verfolgen, das die Wissenschaft (allen Disziplinen voran die Betriebswirtschaft) seit über einem Jahrhundert durchführt. Das Projekt könnte folgendermaßen benannt werden: Erfassung des Gegenstands Organisation. Ein hier gerne zitiertes Bild ist das Elefantengleichnis:

»Sechs blinde Männer stoßen auf einen Elefanten. Der eine fasst den Stoßzahn und meint, die Form des Elefanten müsse die eines Speeres sein. Ein anderer ertastet den Elefanten von der Seite und behauptet, er gleiche

eher einer Mauer. Der dritte fühlt ein Bein und verkündet, der Elefant habe große Ähnlichkeit mit einem Baum. Der vierte ergreift den Rüssel und ist der Ansicht, der Elefant gleiche einer Schlange. Der fünfte fasst an ein Ohr und vergleicht den Elefanten mit einem Fächer; und der sechste, der den Schwanz erwischte, widerspricht und meint, der Elefant sei eher so etwas wie ein dickes Seil« (Kieser 1995, S. 1).

Jede Organisation ist wie der Elefant in der kurzen Geschichte: *in seiner Ganzheit unbegreiflich*. Selbst ein krampfhaftes Festhalten an rationalistischen Idealen von Entscheidungsfindungen und an Ideen der Erfassbarkeit der Welt durch Verfeinerung der Erhebungsmethoden ändert nichts an diesem Diktum. Die in diesem Band vereinten Beiträge zeigen, dass das, was Aufstellungen greifen können, keine andere Methode erfassen kann. Wenn es jetzt noch gelingt, die Erfahrungen aus anderen Disziplinen zu integrieren, ohne das Einzigartige der Aufstellung aufzugeben, muss einem um die Zukunft der Aufstellung nicht bange sein.

Bevor wir enden, möchten wir noch einigen Dank aussprechen: zuallererst Gunthard Weber, Matthias Varga von Kibéd und Fritz Simon, durch deren Anstoß und Ermutigungen das Projekt erst gestartet worden ist; dann auch Rafiu Raji für seine Hilfe bei der Manuskripterstellung; Herrn Werner Zapf, Bayreuth, für seine großzügige Unterstützung der Veröffentlichung; dem Carl-Auer-Team für die professionelle Zusammenarbeit; und zu guter Letzt den Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge und ihre Geduld.

*Torsten Groth, Gerhard Stey
Witten/Kassel, 2007*

Therapie für Erwachsene: Zur Dramaturgie der Strukturaufstellung

Dirk Baecker

Einleitung

Strukturaufstellungen sind eine Form der Therapie und Intervention in Familie und Organisation, die in den vergangenen Jahren einen überraschenden Boom zu verzeichnen hat. Der vorliegende Beitrag spricht von einer »Therapie für Erwachsene«, weil es sich hierbei um eine Therapieform handelt, bei der keiner der Beteiligten inklusive des Therapeuten ein Wissen in Anspruch nimmt, das dem Wissen der anderen Beteiligten überlegen ist. Es handelt sich um ein in Gruppen anwendbares Verfahren, das jene »schwebende Aufmerksamkeit« unter mehreren Teilnehmern herzustellen vermag, um die es bereits dem Traumdeuter Sigmund Freud in seinen individuellen psychoanalytischen Sitzungen ging. Worauf diese Form der Aufmerksamkeit achtet und was sie möglicherweise zutage fördert, ist im Vorhinein nicht abzusehen und schon im Moment der Beobachtung einer wiederum nicht festzulegenden Interpretation aus jeder einzelnen Perspektive der unterschiedlichen Teilnehmer auszusetzen. Der vorliegende Beitrag beschreibt zunächst das Verfahren der Strukturaufstellung und arbeitet dann an einer system- und netzwerktheoretischen Erklärung, die diese Therapieform als eine Technik der Variation von Strukturen der Identität und Kontrolle beschreibt.

1. Der Ablauf

Strukturaufstellungen sind aus der Familien- und Gruppentherapie entstandene Verfahren der Intervention in komplexe Strukturen von Familien, Gruppen und Organisationen. Sie nutzen die Aufstellung von Personen-, aber auch Sachkonstellationen zur Veranschaulichung und Erfahrung von Spannungen, Konflikten und Orientierungen, die sprachlich nur mit einem ungleich höheren Aufwand und mit erheblichen Ansprüchen an die Wahl angemessener Worte und Begriffe zu bewältigen wären. Der therapeutische Erfolg dieser Verfahren besteht darin, dass man als Beobachter wie als Teilnehmer *auf* eine Situation schauen kann, *in* der man zugleich steckt. Dadurch lassen sich Varia-

tionen dieser Situation und mögliche Auflösungen ihrer Spannungen und Konflikte simultan erproben und beurteilen. Unter Therapeuten findet sich sogar die Auffassung, dass sich die in der Aufstellung dargestellten Probleme an Ort und Stelle auch gleich lösen lassen.¹

Die Intervention geschieht auf dem Weg einer Repräsentation der komplexen Struktur eines Systems (Familie, Gruppe oder Organisation) durch Stellvertreter, die von einem Fallbringer unter der Anleitung eines Therapeuten oder Moderators in einem Raum positioniert werden. Der Intervention liegt die Annahme zugrunde, dass die Aufstellung Einsichten in Verknotungen und mögliche Spielräume von Verhaltensweisen und Situationseinschätzungen generiert, die auch außerhalb der Aufstellung, das heißt in der stellvertretenden Struktur, genutzt werden können. Der Transmissionsmechanismus zwischen der Aufstellung und der aufgestellten Struktur ist bisher unbestimmt, doch darf man vermuten, dass eine Variation der Identitäten und Relationen der betroffenen Personen und Sachverhalte innerhalb der Aufstellung anschließend, das heißt außerhalb der Aufstellung, nicht einfach wieder vergessen wird beziehungsweise negiert werden kann und somit gewisse, wenn auch unbestimmte Konsequenzen hat.

Die Stellvertreter repräsentieren verschiedene Personen und Aspekte der aufzustellenden Struktur. Dabei kann es sich um einzelne Personen, ganze Gruppen oder auch Organisationen, um Institutionen, Problemstellungen oder Zielvorstellungen (»die Ehe«, »der Umsatz«, »meine Karriere«, »der Krebs meines Mannes«) oder auch um Zeithorizonte (»die Vergangenheit«, »die Gegenwart«, »die Zukunft«) handeln. Der aufgestellte Aspekt kann abhängig von der Problemfassung konkret oder abstrakt gefasst werden, der Stellvertreter jedoch ist in den Aufstellungen mit Personengruppen, auf deren Betrachtung wir uns im Folgenden beschränken, immer eine bestimmte Person. Hierin liegt eine für alles Weitere bereits aufschlussreiche Komplexitätsreduktion, denn die diesem Verfahren zugrunde liegende Annahme lautet offensichtlich, dass sachliche, soziale und zeitliche Problemkonstellationen beliebiger und beliebig vielfältiger Art ihren Bezug immer in einer Wahrnehmung dieser Problemkonstellation durch eine Person haben. Es gibt kein Problem, so die Annahme, das sich

¹ Die folgenden Überlegungen orientieren sich an einer Praxis der Strukturaufstellung, wie sie von Gunthard Weber, Matthias Varga von Kibéd und Insa Sparrer praktiziert und beschrieben wird (s. vor allem Weber 1998, 2002; Varga von Kibéd u. Sparrer 2000, insbes. S. 165 ff.).

nicht letztlich als die Erfahrung dieses Problems durch eine Person beschreiben lässt.² Interessant ist diese Annahme vor allem deswegen, weil sie nicht mit einer Reduktion objektiv gegebener Sachverhalte auf ihre subjektive Wahrnehmung identisch ist, sondern ganz im Gegenteil diesen Sachverhalt als eine Kombination von Problem und Wahrnehmung, das heißt als eine »Konstellation« (die angelsächsische Diskussion zu Strukturaufstellungen findet sich unter dem Stichwort *structural constellations*), konzipiert. Die subjektive Wahrnehmung ist Teil des objektiven Problems, das objektive Problem seine eigene subjektive Wahrnehmung.

Die beiden wesentlichen Variablen der Aufstellung sind (a) Position im Raum und (b) Ausrichtung eines Stellvertreters im Verhältnis zu den anderen Stellvertretern im Raum. Die Position ist durch ihre Beziehung und Nachbarschaft zu anderen Positionen definiert, das heißt durch Nähe beziehungsweise Ferne, und dementsprechend durch einen dichten beziehungsweise lockeren Bezug auf andere Personen. Die Ausrichtung ist durch die Blickrichtung definiert, also durch eine Orientierung an den anderen Positionen, die innerhalb oder außerhalb des Blickfelds ihrerseits in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen, darüber hinaus jedoch auch durch Spezifika der Anordnung innerhalb des Raums.³ Jede Position ist eine durch ihre Nachbarschaft und ihre Orientierung von allen anderen Positionen bestimmte abhängige Variable, die im Zuge der therapeutischen (oder auch nur heuristischen) Arbeit mit dieser Aufstellung unabhängig, das heißt abhängig von externen Eingriffen, variiert werden kann. Bemerkenswert ist hierbei, dass der Therapeut beziehungsweise Moderator und der Fallbringer in der Aufstellungsarbeit ebenso als Teil der Aufstellung betrachtet werden wie die Stellvertreter, da sie sich zwischen den Personen mehr oder minder frei bewegen und so

2 Man kann hierbei auch an Überlegungen denken, die sich etwa in der Anthroposophie finden und die darauf hinauslaufen, die cartesianische Differenz von Körper und Geist durch die Annahme eines dritten Organs, oft »Seele« genannt, zu unterlaufen und zu erweitern, das die Wahrnehmung eines Problems bereits ist, bevor Körper und Geist, obwohl Teil dieses Problems, sich auch nur zu ihm verhalten können (vgl. etwa Steiner 1983, s. jedoch zum Problem einer Wahrnehmung, die psychische, somatische und soziale Aspekte übergreift beziehungsweise auf Prozesse zurückzuführen ist, die in den Resultaten der Wahrnehmung nicht mit wahrgenommen werden können, auch Merleau-Ponty 1989, hier unter dem Gesichtspunkt der Verschränkung von Immanenz und Transzendenz, sowie Merleau-Ponty 1966a, hier unter dem Gesichtspunkt der Möglichkeit eines Studiums des Films als Wahrnehmung von Wahrnehmung).

3 siehe dazu Katrin Wille in diesem Band und allgemein zum Begriff der Anordnung Löw 2001, S. 152 ff.

laufend eigene Positionen in Relation zu den Positionen aller anderen einnehmen und dementsprechend Perspektiven entwickeln, auf die die Perspektiven aller anderen Teilnehmer laufend Bezug nehmen (Varga von Kibéd u. Sparrer 2000, S. 59 ff.).

Die beiden Variablen der Position und der Ausrichtung werden variiert, indem sie nach den Vorstellungen der Stellvertreter, des Fallbringers und des Moderators, jedoch immer nur schrittweise, immer nur in einem gebremsten, das heißt verlangsamten, und immer auf Rückmeldungen aller Teilnehmer Rücksicht nehmenden Ausmaß verändert werden können. Die schrittweise Veränderung stellt sicher, dass genügend Zeit zur Verfügung steht, die Auswirkungen einer einzelnen Veränderung auf die Aufstellung zu beobachten, ohne dass das Bild von gleichzeitig stattfindenden anderen Veränderungen gestört wird. Die gebremste, das heißt nur einen Teil der gewünschten Veränderung vollziehende Lösung stellt sicher, dass in der Veränderung nicht nur der von der Veränderung gewünschte Zielzustand, sondern auch der den Wunsch der Veränderung auslösende Ausgangszustand in ihrer Differenz zueinander beobachtet werden können.

Die Stellvertreter werden im Zuge der Entfaltung der Intervention vom Moderator gebeten rückzumelden, wie sie Unterschiede der Positionierung und Ausrichtung wahrnehmen. Auch der Fallbringer wird um Rückmeldung gebeten, die darüber Auskunft gibt, ob er mit der Aufstellung etwas anfangen kann, ob sie ihm vertraut vorkommt und wo sie ihn überrascht. Und nicht zuletzt können die Stellvertreter gebeten werden, sich mit Mitteilungen, die sich auf die Wahrnehmung ihrer Position und Ausrichtung, aber auch auf die gewünschte Variation beziehen, an andere Stellvertreter zu wenden. Die Verfahren der Aufstellung – zum Beispiel in puncto verdeckte oder unverdeckte Aufstellung (das heißt offengelegte oder nicht offengelegte Problemstellung) – sowie die Konzepte einzelner Aufsteller variieren naturgemäß, doch kann man davon ausgehen, dass eine Aufstellung eine entweder explizit oder implizit, entweder stumm oder redselig sich selbst laufend kommentierende Angelegenheit ist. Die Strukturaufstellung thematisiert sich auf diese Art und Weise selbst, während sie die Struktur thematisiert, die sie aufstellt. Hier kommt es darauf an, Freiheitsspielräume der Selbstthematisierung zu nutzen, um ausprobieren zu können, wie sich ein Problem variieren lässt, wenn man es mit Blick auf die beteiligten Stellvertreter und ihre Positionen anders thematisiert. Die Ebenen der Thematisierung des Problems und

Selbstthematisierung der Aufstellung werden getrennt, um sie aufeinander beziehen und miteinander verschränken zu können. Spätestens hier wird deutlich, warum George Spencer-Browns Begrifflichkeit des Treffens von Unterscheidungen einerseits und der (Wieder-)Einführung dieser Unterscheidungen in den Raum des Unterschiedenen andererseits sich in der Aufstellungsarbeit besonders bewährt. Diese Begrifflichkeit erlaubt es, den Zusammenhang des Unterschiedenen zu beschreiben, ohne dabei die Unterschiede zu vernachlässigen (vgl. Spencer-Brown 1972).

Es entsteht eine sich selbst kommentierende Struktur im Raum, die die Struktur des aufgestellten Systems repräsentiert, wobei es hierbei nicht auf eine in irgendeiner Objektivität abgesicherte Isomorphie der beiden Strukturen ankommt, sondern darauf, dass die Aufstellung im Raum bestimmte Eigenschaften der Struktur des Systems kopiert.⁴ Von einer »Kopie« sprechen wir, weil es zum einen darauf ankommt, dass die Aufstellung einen Hinweischarakter auf die Struktur des Systems besitzt, zum anderen jedoch auch darauf zu sehen, dass die Kopie ein eigenes Interesse, eine eigene Zeit und eine eigene Dynamik der Beobachtung aufweist. Von einer »Kopie« sprechen wir auch deswegen, um mit diesem Begriff Identität und Differenz der repräsentierten und der repräsentierenden Struktur zu bezeichnen. Die Kopie lebt davon, dass man ihr einen Abbildungscharakter unterstellt, während sie gleichzeitig ganz offensichtlich nicht das Original ist. Identität und Differenz lassen sich entsprechend den therapeutischen Absichten des Prozesses unterschiedlich akzentuieren, hervorheben oder auch vernachlässigen, wobei in keinem Falle weder das eine noch das andere aus den Augen verloren werden kann; immerhin weicht die Aufstellung in ihrem ganzen Setting selbst dann von der aufgestellten Struktur ab, wenn sie mit denselben Leuten aufgestellt wird, die auch die aufgestellte Struktur bevölkern.

Wichtig ist für letzteren Aspekt nicht zuletzt, dass Aufstellungen typischerweise vor einem Publikum stattfinden, dessen Anwesenheit der Intervention den Charakter einer Performance gibt, die ihrerseits

4 Diese Kopie, die eine eigene Unterscheidung voraussetzt, ist die Voraussetzung für das Finden eines »Namens« im Sinne von Spencer-Brown (1972, p. 4) für einen »Zustand«: »Let there be a form distinct from the form. Let any mark of distinction be copied out of the form into such another form. Call any such copy of the mark a token of the mark. Let any token of the mark be called as a name of the marked state. Let the name indicate the state.«

und ganz unabhängig von den Strukturproblemen des aufgestellten Systems, jedoch abhängig von den in die Aufstellung mit hinein genommenen Rollendifferenzen des Fallbringers, des Moderators und der Stellvertreter in der jeweiligen Situation zunächst einmal so gelingen muss, dass von einer Aufstellung und darüber hinaus von einer Intervention gesprochen werden kann.⁵ Dieses Detail der Aufstellungsarbeit ist alles andere als trivial, da selbst dann, wenn alle Anwesenden für eine Aufstellung in Anspruch genommen, also aufgestellt, werden, die Aufstellung immer in eine Performance und ihr eigenes Publikum auseinanderfällt – »auseinanderfällt« allerdings wiederum im Sinne des Sichtbarwerdens eines Unterschieds, der einen Zusammenhang definiert. Die Möglichkeit des Hin- und Herwechsels zwischen Darstellungsrollen und Publikumsrollen, die ihrerseits streng soziologisch als aufeinander bezogene Rollen einer komplementären Struktur von Erwartungserwartungen zu definieren sind (im Sinne von Parsons a. Shils 1951), bietet ähnlich wie die Möglichkeit des Wechsels zwischen der Thematisierung der Struktur und der Selbstthematisierung der Aufstellung und parallel dazu weitere Ansatzpunkte, mit der Einführung von Freiheitsgraden zu experimentieren und auszuprobieren, wie und welche Konstellationen sich dadurch variieren lassen. Weder das jeweilige Publikum noch die jeweiligen Darsteller, weder in der Publikumsrolle noch in der Darstellungsrolle, sind bereit, alles zu akzeptieren. Aber in der einen Rolle akzeptiert man anderes als in der anderen Rolle, und das kann dazu ausgenutzt werden zu schauen, welche Veränderungen und Verschiebungen welcher Rolle zugemutet werden können, und zugleich Erfahrungen bereitzustellen, wie die eine oder andere Rolle mit diesen Veränderungen und Verschiebungen zurande kommen kann. Während man mit den Darstellern »spielt«,⁶ achtet das Publikum auf die Plausibilität und Viabilität der Randbedingungen, und während man mit dem Publikum »spielt«, tun dies die Darsteller.

Interessanterweise scheint es jedoch eine der Bedingungen des Gelingens einer Aufstellung zu sein, dass die Interventionsabsicht so

5 siehe allgemein zur Bedeutung der Differenz von Performance und Audience für die Entstehung eines Selbst der beteiligten Personen ebenso wie der Situation Goffman 1959; White 1995.

6 Im strengen Sinne der mathematischen Spieltheorie, das heißt des Auslotens von noch unbekanntem, aber bereits berechneten Möglichkeiten bestimmter Spielzüge (s. dazu von Neumann a. Morgenstern 1972, insbes. S. 60 ff., zur »theory of partitions«; und vgl. dazu den Spielbegriff bei Bateson 1972, S. 177 ff. und Baecker 1993a).

weit wie möglich zurückgenommen wird. Es bleibt dabei, dass es sich um eine Therapieform handelt, aber die therapeutischen Absichten ebenso wie ihre Adressen werden von allen Teilnehmern, nicht nur vom Fallbringer, je nach Bedarf und nach eigenen Motiven erst nach dem Abschluss der Aufstellung realisiert. Auch deswegen ist es so wichtig, Auftakt, Durchführung und Schlusspunkt der Aufstellung durch eigene rituelle Gesten deutlich zu markieren.⁷

2. Die Überraschung

Dem Erfolg dieser Interventionstechnik in der therapeutischen Arbeit mit Familien, Gruppen und Organisationen liegen zwei Überraschungen zugrunde, nämlich zum einen, dass die komplexe soziale Struktur eines Systems überhaupt durch eine Aufstellung mit Hilfe von Stellvertretern sichtbar gemacht werden kann, und zum anderen, dass dies mit Stellvertretern möglich ist, die von der aufgestellten Struktur des Systems so gut wie keine, nämlich nur die im Einleitungsgespräch zwischen Moderator und Fallbringer zutage tretende, vorherige Kenntnis haben. Die Aufstellung überrascht trotz dieser Vorabinformationen, weil diese in ihrer Intensität, Dramatik und individuellen Nachvollziehbarkeit »am eigenen Körper« nur wenig mit dem zu tun haben, was anschließend sichtbar gemacht wird.

Beide Überraschungen zusammengenommen legen die Auffassung nahe, dass es sich bei der Therapieform der Strukturaufstellung um eine Therapie für Erwachsene handelt. Es gibt innerhalb der Intervention keine Perspektive, weder unter den aufgestellten Stellvertretern noch bei dem aufstellenden Fallbringer und erst recht nicht beim Moderator, dem ein überlegenes Wissen über die aufzustellende Struktur zuzuschreiben wäre.⁸ Es gibt in der Regel weder jene Gesten der Hilfsbedürftigkeit noch jene Gesten einer permissiven (das

7 Denn man weiß, dass die Markierung einer Grenze deren Beobachtung und Überschreitung in beide Richtungen zur Verfügung stellt (vgl. Turner 1969).

8 Interessanterweise erübrigt dies eine »Theorie des Gegenstands« (Familie beziehungsweise Organisation). Man wüsste schon gerne, mit welchen Auffassungen ihres Gegenstands Therapeuten die Verfahren der Strukturaufstellung anwenden. Andererseits kommt es jedoch genau darauf nicht an, wenn im Mittelpunkt dieses Verfahrens eine von den Beteiligten jeweils selbst und neu erzeugte Interpretation ihres Konflikts und seiner möglichen Verschiebungen erarbeitet werden soll. Es ist eher umgekehrt so, dass man sich Psychologen und Soziologen wünscht, die nun ihrerseits Aufstellungen dabei beobachten, welche Auffassung ihres Gegenstands sie hervorbringen und in welchem Verhältnis diese zur *received wisdom* der jeweiligen Fächer stehen.

heißt sanktionsabstinenten) Unterstützungsbereitschaft, die für die komplementäre Erwartungsstruktur bei der Behandlung von Devianzproblemen typisch sind, wie Talcott Parsons gezeigt hat (Parsons 1951, p. 297 ff.), auch wenn manche Begleitumstände, insbesondere die Inszenierung von Autorität und Hörigkeit in der Aufstellungspraxis von Bert Hellinger, eine Ausnahme von dieser Regel zu sein scheinen.⁹ Wir haben es mit dem interessanten Fall einer therapeutischen Praxis zu tun, die ihre Anlässe weder in Abweichungen von »normalem« Verhalten noch in Krankheiten hat, sondern in der Aussicht auf wünschenswerte Konfliktverschiebungen im Zusammenhang der Auflösung sozialer und psychischer Knoten. Konsequenterweise ließe sich die Praxis der Strukturaufstellung daher auch eher als dramaturgisches denn als therapeutisches Verfahren beschreiben.¹⁰ Allerdings wäre diese Dramaturgie gerade dort immer auch eine Therapie, wo es beiden darauf ankommt, Konflikte nicht dadurch zu lösen, dass ihre Anlässe aufgelöst werden (wie wäre das auch möglich?), sondern sie zu rearrangieren, um mit Hilfe einer Verlagerung von Aufmerksamkeit, Punktuation und Interpretation einen anderen, möglicherweise weniger störenden oder schmerzenden Umgang mit ihnen zu ermöglichen.¹¹ Im Anschluss daran ließe sich, aber das ist hier nicht unser Interesse, ein einfacher Interventionsbegriff entwickeln, der auf genau diese Fähigkeit einer Maßnahme, das Arrangement eines Konfliktes im Zuge seines Rearrangements sowohl zu erarbeiten als auch zu verschieben, abstellt.

Der Fallbringer stellt der Aufstellung die Energie einer Fragestellung zur Verfügung, der Moderator das methodische Wissen um ein Verfahren und seine ebenso situations- wie gelegenheitsorientierte Durchführung, und die Stellvertreter stellen ihre Fähigkeit zur Empathie, das heißt zur teilnehmenden Beobachtung aus der Perspektive anderer Personen, zur Verfügung. Doch das in der Aufstellung emer-

9 Ob das bereits dazu führen sollte, die Aufstellungen nach Bert Hellinger eher dem Funktionssystem der sozialen Hilfe zuzuordnen, kann hier offen bleiben. Immerhin spräche dafür, dass dem Vorgehen von Hellinger eine ebenso starke Akzentuierung des Charakters des Helfens wie des Nicht-Helfens nachgesagt wird. Dann wäre sein Vorgehen nicht zuletzt auch eine Art Therapie des allzu fürsorglichen, wohlfahrtsstaatlich verfassten Systems der sozialen Hilfe (s. zu diesem Funktionssystem auch Baecker 1994).

10 im Sinne der bereits in der Poetik von Aristoteles zu findenden Beschreibung einer Tragödie als miteinander übereinstimmende Verknüpfung und Wiederauflösung von Knoten (s. Aristoteles 1982, S. 57 ff.).

11 Systemtherapie bestehe im Rearrangieren von Konflikten, hält Luhmann (1997, S. 469, Anm. 111) fest.

gierende Wissen über die Struktur des aufgestellten Problems ist ein Wissen, das keiner dieser drei Rollen vorher zur Verfügung stand und von allen gleichermaßen, modifiziert durch ihre jeweilige Fähigkeit zur Beobachtung und Beschreibung, zur Kenntnis genommen werden kann. Es gibt weder vorher noch nachher privilegierte Positionen oder Rollen des Wissens um ein Problem, um seine Struktur oder um eine mögliche Lösung.

Versucht man, diese beiden Überraschungen, (a) die Repräsentation einer Struktur durch ihre Aufstellung und (b) die Realisierbarkeit einer Struktur durch zuvor mit der Struktur nicht vertraute Stellvertreter, zu erklären, stößt man im Feld typischerweise auf Versuche, das Phänomen tautologisch zu erklären, indem man den gesuchten Ursachen für das Phänomen einen Namen gibt, der bei genauerer Betrachtung mit der Wirkung identisch ist. Das gilt vor allem für die Annahme des »morphogenetischen Feldes« im Anschluss an Rupert Sheldrake (Sheldrake 1999a; zahlreiche Verweise in Weber 1998). Wir klammern diese Erklärung im Folgenden ein, das heißt, wir halten sie für durchaus möglich, suchen jedoch nach einem eher soziologischen Weg, auf dem sie dergestalt entfaltet werden kann, dass ihre Tautologie in eine Beschreibung des Phänomens umgesetzt werden kann.

Das heißt gleichzeitig, dass wir das tautologische Vorgehen eines Erklärungsversuchs akzeptieren, denn die Tautologie ist der Königsweg zur Erklärung eines Phänomens, das selbstreferenziell alles, was es ist, sich selbst verdankt, dazu jedoch auf einen Kontext, eine Umwelt, ein Feld, einen Raum verweisen muss, in dem es sein kann, was es ist.

Das zu erklärende Phänomen steckt in der doppelten Repräsentationsstruktur der aufgestellten Struktur. Die Struktur der Aufstellung repräsentiert das aufgestellte System, und die Stellvertreter repräsentieren die für diese Struktur maßgeblichen Personen und Aspekte des Systems. Wie ist diese doppelte Repräsentation möglich?

Unser Erklärungsversuch entwickelt eine Antwort auf diese Frage aus der empirisch vielfach belegten Tatsache, *dass* diese doppelte Repräsentation gelingt (Schlötter 2005), das heißt, wir halten uns an ein methodisches Vorgehen, das nach den generativen Mechanismen fragt, die ein Phänomen so zu erzeugen in der Lage sind, dass ein Beobachter es als den Ausgangspunkt und Anlass seiner Frage wiedererkennt (Maturana u. Varela 1987, S. 34). Wir fragen nicht, *warum* etwas möglich ist, in der wie immer vagen Hoffnung, robuste Ursachen für

sensible Wirkungen zu finden, sondern wir fragen, *wie* etwas möglich ist, und dies in der Erwartung, auf eine Struktur der Selbstorganisation zu stoßen, die sich im Medium der Kausalität realisiert, aber dafür ihre eigenen, spontan gesetzten Gründe hat.¹²

Unser Ausgangspunkt ist einfach: Wir nehmen das Problem, dass die Repräsentation gleich doppelt gelingen muss, als einen Hinweis auf die Möglichkeit, dass sie jeweils auf dieselbe Art und Weise gelingt. Das heißt, wir schließen von der Möglichkeit der Stellvertretung auf der einen Seite und der Möglichkeit der Aufstellung auf der anderen Seite auf die Möglichkeit des Nachvollzugs eines aufgestellten Systems durch Stellvertreter und konzentrieren damit unser Erklärungsproblem auf die Frage, wie Stellvertreter wissen können, was sie nicht wissen können.

Unsere Erklärung reduziert sich somit auf den Versuch, einen generativen Mechanismus aufzuzeigen, der die Repräsentation als Kopie der aufstellenden Struktur und die Struktur als Kopie des aufgestellten Systems erzeugt. Wir haben es mit drei Formen zu tun, von denen wir zeigen müssen, wie es sein kann, dass sie eine einzige sind, obwohl sie sich erkennbar unterscheiden. Mit anderen Worten, wir müssen zeigen, wie Kopien desselben möglich sind, wenn diese in einer jeweils unterschiedlichen Form auftreten.¹³

Eine wissenschaftlich bewährte Form der Erklärung von überraschenden Strukturähnlichkeiten greift auf das Theorem der Selbstähnlichkeit zurück, das im Zusammenhang mit der Beschreibung fraktaler Strukturen prominent geworden ist, jedoch auch für andere rekursive Funktionen typisch ist (vgl. Mandelbrot 1982; Kauffman 1987). Die Überraschung bekommt hier ihre eigene Form dadurch, dass man lernt, Strukturen unterschiedlicher Phänomene als Wiederholungen desselben zu beobachten, das heißt Unterschiede partiell einzuklammern, indem das, was unterschieden wird, nicht in allen Dimensionen unterschieden wird. Bestimmtes (die »Struktur«)

12 Das Verhältnis von Kausalität und Selbstorganisation ist noch nicht wirklich geklärt (s. jedoch bezeichnenderweise unter Ausnutzung von Möglichkeiten einer Zeittheorie des Sozialen und Sozialtheorie der Zeit einige hilfreiche Überlegungen dazu bei Luhmann 2000, p. 178 ff.; vgl. zum Konzept der Selbstorganisation von Foerster 1993, S. 211–232; Ashby 1981, p. 51–74). Ein Teil des Problems versteckt sich in dem oben im Text verwendeten Stichwort der »Spontaneität«, in dem die Abhängigkeit von einer gegebenen beziehungsweise »eingehandelten« (»enacted«, ein Terminus von Weick 1979) Situation mit selbst gesetzten Ursachen der Reaktion auf diese Situation kombiniert wird.

13 Beim Begriff der »Form« ist hier und im Folgenden immer an den von Spencer-Brown (1972) entwickelten Begriff der Form einer Unterscheidung gedacht.

wiederholt sich, während sich anderes (ihre »Realisierung«) unterscheidet. Das zu erklärende Phänomen bekommt so die Form der Wiederholung einer Struktur in unterschiedlichen Medien ihrer Realisierung.¹⁴ Unser Erklärungsproblem präzisiert sich somit zur Frage, wie es sein kann, dass Stellvertreter eine Struktur realisieren können, die sie nicht kennen können.

Die Antwort auf diese Frage kann entsprechend dem Theorem der Selbstähnlichkeit nur lauten, dass die Stellvertreter die Struktur zwar nicht kennen, sie jedoch in dem Moment realisieren können, in dem sie durch den Fallbringer so positioniert werden, dass sie über die beiden Variablen der Position und der Ausrichtung in den Stand versetzt werden, selbst ein Teil der Struktur zu sein, die sie realisieren.

Diese Antwort kann jedoch nur überzeugen, wenn man annimmt, dass an der Positionierung einer Person in einem Raum nichts beliebig ist. Hier führt uns ein mechanistisches, aus der Physik Newtons gewonnenes Bild eines unterbestimmten Verhältnisses von Individuen als Körpern und Beobachtern im Raum systematisch in die Irre. Spätestens die physikalische Feldtheorie des 19. Jahrhunderts (James Clerk, Maxwell und andere) hat dieses Bild zwar korrigiert, aber die Sozialphilosophie hat davon bisher kaum Kenntnis genommen, weil ihr der Begriff des unabhängigen, sich selbst als Ursache setzenden Individuums moralisch und ideologisch wichtiger ist als die Einsicht in eine Felddynamik und einen Formbegriff des Individuums, wie er im Anschluss an Kurt Lewin und andere auszuarbeiten wäre (Lewin 1948; Luhmann 1991a). Ein Feldebegriff des Sozialen und ein Formbegriff des Individuums jedenfalls weisen darauf hin, dass eine Person nicht beliebig aufgestellt werden kann, sondern mit jeder Positionierung im Raum immer schon eine Fülle von Informationen verarbeitet und eine Fülle von Informationen gibt.¹⁵

¹⁴ Wobei die Wiederholung streng differenziell als Kopie und Verschiebung, nicht identisch als Wiederholung desselben zu verstehen ist (s. dazu Deleuze 1997).

¹⁵ Auch hier ist die Anthroposophie mit ihrem Verweis auf ein Wahrnehmungsorgan »Seele«, dessen Informationsverarbeitungskapazitäten mit denen des Körpers abgestimmt sind, aber über die des bewussten Denkens hinausgehen, hilfreich, um neue Ausgangspunkte für die Beobachtung und Beschreibung kognitiver Felder in der Interaktion von Psyche, Soma und Kommunikation zu gewinnen (s. wiederum Steiner 1983). Spencer-Brown (1972, p. 59) spricht von der »transmission« von Wertveränderungen durch einen Raum, der durch verschiedene Unterscheidungen konstituiert wird. Auch der Begriff der *constellation*, den die angelsächsischen Praktiker der Aufstellungsarbeit verwenden, wird hier noch einmal prägnant, weil er darauf Bezug nimmt, dass Wahrnehmung ein auf Psyche, Soma und Kommunikation hochgradig verteilter und in dieser Verteilung

Damit haben wir einen entscheidenden Punkt erreicht. Wir haben die Tautologie, dass die Stellvertreter eine Struktur realisieren, die in der Aufstellung als Struktur des aufgestellten Systems erscheint, durch eine Unterscheidung ersetzt, der gemäß die Stellvertreter durch die Aufstellung Informationen erhalten, aus denen sie im Zuge der Aufstellung die Struktur des aufgestellten Systems erzeugen und sichtbar werden lassen können. Die Unterscheidung zwischen aus der Nachbarschaft und der Ausrichtung (inklusive der immer mitlaufenden Kommentare) gewonnenen Informationen einerseits und vermuteten Informationen über die Struktur des Systems andererseits setzt andeutende Informationen in ein Verhältnis zu ausreichenden Informationen und weist damit mengentheoretisch die Struktur der »partition« (eine Menge von Mengen gegensätzlicher Informationen) auf, die ein Spiel kennzeichnet, in dem man einstweilen nur erfährt, dass man zu wenig erfährt (von Neumann a. Morgenstern 1972, p. 67 ff.).

Der generative Mechanismus, den wir suchen, um das Phänomen zu erklären, das wir beobachten (die Aufstellung der Struktur eines Systems durch Stellvertreter, die von diesem System nichts wissen), muss daher etwas mit der Möglichkeit zu tun haben, aus Teilinformationen auf weitere Informationen zu schließen. Informationstheoretisch haben wir es mit Redundanz zu tun, eine andere Formulierung für das Phänomen der Selbstähnlichkeit.¹⁶ Wir können unsere Ausgangsfrage noch einmal neu formulieren: Wie also ist es möglich, aus den Teilinformationen der Position und Ausrichtung sowie der Rückmeldungen der Stellvertreter und des Fallbringers in einer Struktur auf die Struktur eines Systems zu schließen?

Die Antwort fällt jetzt nicht mehr schwer: Position und Ausrichtung in einem Feld sowie Rückmeldungen von Stellvertretern und Fallbringer müssen Teilinformationen sein, die in einem streng nichtbeliebigen Zusammenhang mit anderen, nicht gegebenen Infor-

oszillierender Vorgang ist, der in jenem präzisen Sinne virtuell ist, in dem dieser Begriff darauf Bezug nimmt, dass sich Strukturen wechselseitig in Anspruch nehmen können, die währenddessen mit anderem, mit Eigenem beschäftigt sind. Ich danke Katrin Wille für den Hinweis auf diese Fragestellung.

¹⁶ Und man kann es nicht oft genug wiederholen: Kommunikation ist die Ausbreitung von Redundanz, so Bateson (1972, S. 406 f.); und eine Aufstellung ist eine Kommunikation der – und über die – Struktur des aufgestellten Systems (s. zum Stellenwert des Begriffs der Redundanz in der Erklärung kommunikativer Phänomene auch Watzlawick, Beavin u. Jackson 1969, S. 36 f.).